

Predigt von Friedrich Welge zu Ostern 1983 im Französischen Dom zu Berlin über
Johannes 20, 11-18:

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein. Und sie sieht zwei Engel sitzen in weißen Gewändern, einen zu Häupten und einen zu Füßen, dort, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und sie sagen zu ihr: „Frau, was weinst du?“

Sie sagt zu ihnen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“

Das sagte sie und wandte sich um, und sie sieht Jesus dastehen, weiß aber nicht, dass es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: „Frau, was weinst du? Wen suchst du?“

Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.“

Jesus sagt zu ihr: „Maria!“

Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm: „Rabbuni!“ Das heißt 'Meister'.

Jesus sagt zu ihr: „Fass mich nicht an! Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zum Vater. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Maria aus Magdala geht und sagt zu den Jüngern: „Ich habe den Herrn gesehen“, und berichtet ihnen, was er ihr gesagt hat.

Liebe Gemeinde!

Das ist nun wirklich der letzte Gottesdienst im „Roten Saal“, so genannt des Anstrichs wegen zur Unterscheidung von dem ebenfalls 1930 entstandenen 2. Saal im Obergeschoss, der – auch der Farbe wegen – als „Blauer Saal“ bezeichnet wurde.

Die aufwendige Bauerei vor 53 Jahren diente vor allem der Schaffung dieses Sitzungssaales für die Gemeindeleitung. Nachdem sich Mitte der 20er Jahre in der Inflationszeit zur Konsolidierung der Gemeindefinanzen für 30 Jahre vom Grundstück Friedrichstraße 129 (mit Hospital, Kinderhospiz und Damenstift) getrennt hatte, wurde der Dom Sitz der Gemeindeleitung und -verwaltung und Depot für Archiv und Bibliothek.

Als die Pachtzeit Anfang der 50er Jahre für die Friedrichstraße abgelaufen war, hatte man sich längst mit ganz neuen Realitäten abfinden müssen. Verglichen mit der Radikalität dieser weltweiten Veränderung der Verhältnisse konnten die Nöte der Inflationszeit nur noch als harmlose Episode erscheinen.

Der auch von unserer Gemeindeleitung als Retter Deutschlands gefeierte Führer Adolf Hitler hatte nach 1933 den Aufbau eines starken, wirtschaftlich gesunden Staates gewährleistet und damit auch die Sicherung der finanziellen Grundlage unserer Französischen Kirche. Als aber die von Hitler für alle großen Veränderungen erbetenen „10 Jahre“ vorüber waren, konnte man Deutschland und die Welt wirklich „nicht mehr wiedererkennen“.

Der „Glanz“ des „Dritten Reiches“ wurde mit seinem eigenen Elend und dem Elend seiner weltweiten Opfer mehr als aufgewogen. Wenn es einmal Glanzzeiten unserer Französischen Kirche gegeben hat, dann sind sie mit dem Jahre 1945 endgültig beendet worden. Ihr wurde einmal nachgesagt, hier in Berlin die reichste nach der Jüdischen Gemeinde gewesen zu sein. Mit der Jüdischen Gemeinde ist auch der Reichtum der Französischen Kirche dahin; ein Geschehenszusammenhang, der uns streng genommen, jede Klage verbietet.

Einen Neuanfang nach 1945 erlebte unsere Gemeinde- wie die Kirche insgesamt - in der neu gewährten Erkenntnis „Gottes Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und Deine Treue ist groß“.

In Friedenszeiten hatte man bei Jubiläen gern erinnert an die verpflichtenden Worte des Satzes: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“. Nach 1945 bestand die Hinterlassenschaft der Väter nicht mehr aus Grundbesitz, Kapital und ansehnlichen Einrichtungen, sondern aus Ruinen, Schutthaufen, entwertetem Geld, aus einer in alle Winde zerstreuten Gemeinde, dann auch noch in Ost und West zerteilt - und aus tiefer geistig-geistlicher Verunsicherung und Anfechtung.

Und dennoch ging es nach dem Nullpunkt des Jahres 1945 äußerlich und innerlich wieder aufwärts. Aus den Resten des „Erbes“ konnte der alte Besitz aber nicht wiedererstehen. Eine vergleichsweise bescheidene Vermögensbasis sicherte vorerst die finanzielle Selbständigkeit unserer zahlenmäßig stark reduzierten Gemeinde. (Statt der 6000 Gemeindeglieder vor dem Kriege wird man jetzt in ganz Berlin noch mit 2000 rechnen dürfen.)

Nach der Zerstörung der Kirche im Jahre 1944 hat dieser Sitzungssaal für fast 40 Jahre der Domgemeinde als Kirchsaal gedient. Die vier großen Gemälde, jetzt schon von der Wand entfernt, waren eindrucksvolle Illustrationen erinnerungswürdiger Vergangenheit - und manchmal wohl eine Versuchung, sich im alten Glanze hugenottischer Tradition zu sonnen. Unübersehbar sind seit 40 Jahren auch hier im Saal Spuren der Zerstörung: Erinnerung und Mahnung, dass die Gemeinde Christi hier keine bleibende Stadt hat, sondern auf der Suche nach der zukünftigen ist... oder sollte diese biblische Orientierung jetzt überholt sein, wo wir dieses Behelfsheim verlassen, um die aus Trümmern neu erstandene Kirche nebenan wieder in Besitz zu nehmen, wenn auch nur als Mitbenutzer?

Ja, haben wir nicht vor allem ein Recht auf Freude über dieses wunderschöne neue Haus - und darum auch auf Verschonung vor selbstquälerischen Rückblicken in die Vergangenheit?!- Mag Lebenserfahrung bezeugen, dass neues Haben früheres Verlieren vergessen lässt: eine um Ostern wissende Gemeinde ist nicht angewiesen auf die Freiheit, sich selber neue Lebenschancen in einer Art Generalinventur zu errechnen!

Der 3. Tag nach Hinrichtung und Grablegung Jesu beginnt für die Hinterbliebenen bekanntlich mit der Entdeckung eines unfasslichen Verlustes. Das Ein und Alles, das der früheren Anhängerschaft Jesu verblieben war, sein Leichnam, ist verschwunden. Gerät nicht auch der trügste, schlafmützigste Kopf in Aufruhr, wenn etwas, was doch einfach da zu sein hat, wer weiß wo geblieben ist.

Marias Verhalten am leeren Grabe ist ja ein Musterbeispiel für den Glauben an die Überzeugungskraft von Fakten: Wenn der Leichnam Jesu nicht hier im Grabe ist, dann muss er woanders sein! Der für diese Ortsveränderung Verantwortliche möge gefälligst sagen, wo der tote Jesus jetzt zu finden ist!

Man bemerke: Die Zukunft der Jünger hängt von einer Fundsache ab! Die Leser dieser Geschichte sollten sich von Marias Tränen weniger beeindrucken lassen als von ihrer Beharrlichkeit, ja, ihrer Penetranz: Der Leichnam Jesu, diese unersetzliche Reliquie, die ein außerordentliches Gottesgeschehen für die Zukunft bewahrt, muss doch irgendwo zu finden sein!--Hat man nicht auch mitzuhören einen Ton der Verärgerung über den unbekanntem Spielverderber? - Hier hat der Spaß ein Ende!

Es werden Zeiten kommen, da die Kirche angebliche Splitter oder Nägel vom Kreuze Christi, ja, Schweiß- und Blutstropfen des Herrn für einzigartige Schätze hält, verehrungswürdige Unterpfänder seines Heilswerkes ... Eine Kirche, die sonst nichts von ihm besitzt als seinen Namen, seine heilige Geschichte, seine Worte müsste doch, so fürchten ihre Hüter, selber zu einer Reliquie werden, abhängig von menschlicher Wundersucht.

„Ostern“: Die Entdeckung eines schmerzlichen Verlustes? - Ja, wenn es nicht um mehr geht als um die wunderbare Hinterlassenschaft Jesu von Nazaret, um „etwas von ihm“.

Die Ostern wirklich fällige Entdeckung sieht jedoch ganz anders aus: Wer Jesus vermisst als ein „Es“, als eine unentbehrliche Reliquie einer einzigartigen Vergangenheit, der hat zu entdecken, dass er zu finden hat, was er gar nicht vermisste: Das „Ich bin es“ des von den Toten Auferstandenen.

In der Auslegung dieses Textes bei Johannes Calvin werden die Frauen, besonders aber die Apostel getadelt: „Ihre Trägheit ist unverzeihlich; so gut und genau waren sie unterrichtet worden, um dann doch nur wenig vom Fleck zu kommen. Über ihrem Weinen vergisst Maria das Wichtigste :nämlich nach der göttlichen Kraft seiner Auferstehung zu trachten.“

„Die Auferstehung Jesu ist die einzige Grundlage unseres Heils und das Hauptstück der himmlischen Weisheit“.

Ostern macht offenbar: Jesus von Nazaret wird der frommen Nachwelt nicht hinterlassen als eine verehrungswürdige Kostbarkeit in kostbarem Schrein. Er ist und bleibt der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens und „trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.“

Die von Menschen mundtot gemachte Stimme des guten Hirten ist seit Auferstehung und Himmelfahrt lebendiges Wort vom Himmel! Unsere reformierten Väter wussten sich befreit von der „Suche des Lebendigen bei den Toten“ und unterstellten sich der Weisung: „Sursum corda“: Die Herzen in die Höhe!- Die Kraft des Wortes dieses Herrn ist die des Erhöhten: (Heidelberger Katechismus, Frage 45: ..., „Wir werden durch seine Kraft erweckt zu einem neuen Leben“

Dass uns diese Wahrheit doch auch in der neuen Kirche in Pflicht nehmen möchte. Dass sie allein uns am Tage der Wiedereinweihung (am übernächsten Sonntag) imponieren möchte und nicht das öffentliche Ereignis mit Fernsehen und hohen Gästen.

Wenn die Kirche Jesu Christi nicht von Glanz und Elend ihrer Vergangenheit lebt, nicht abhängig ist von Erfolgen und Niederlagen, sondern von der Kraft ihres auferstandenen Herrn, dann dürfen wir ihm auch zutrauen, dass er uns wieder und wieder auferstehen lässt aus Ohnmacht und Demütigung und uns tüchtig macht zu erneuertem Zeugnis und Dienst zu seiner Ehre.